

Über Jahrhunderte

Martina Gedeck, Amarcord und Cappella Sagittariana

VON HARTMUT SCHÜTZ

Selbst wenn sich durch noch so viele Beiträge, Bücher und Sendungen die Kriegsdaten 1918 und 1618 ins Bewusstsein drängen, bereitet es offensichtlich Schwierigkeiten, sich an einem Sonnabend einem ernstem Thema zu widmen. Den Kulturpalast jedenfalls hätte man sich an diesem Abend für „Zwischen Krieg und Frieden“ noch etwas stärker besucht gewünscht, denn in dem von Norbert Schuster konzipierten Programm gelang es auf sehr besondere Weise, die beiden Daten unter einem künstlerischen Blick zusammenzufügen. Nur scheint die Suche nach Unterhaltung ewig wichtiger, wie schon das Panorama vor dem Kulturpalast mit dem bald fertig aufgebauten Striezelmarkt und der vor dem Ewigkeitssonntag lustig funkelnden Weihnachtsbeleuchtung zeigte.

Den beiden bitteren Jubiläen europäischer Geschichte waren in den letzten Monaten auch in Dresden verschiedene Konzerte gewidmet, doch das Experiment, ihre weit entfernten musikalischen Welten zu vereinen, war einzig. Zusätzliche Brücken schlugen entsprechende Texte, gelesen von Martina Gedeck. Die Musikerinnen und Musiker dieses Abends in der Reihe „Musik und Literatur“ eint sonst wenig: Amarcord (hier verstärkt durch die Soprane Anna Kellnhöfer, Isabel Schicketanz und Angelika Lenter) kultivieren ihren eignen Stil des A-cappella-Gesangs, der Philharmonische Chor Dresden (Einstudierung: Gunter Berger) ist viel mit romantischem Repertoire zu erleben und die von Schuster geleitete Cappella Sagittariana Dresden ausschließlich mit dem des Frühbarock. Im Thema Krieg aber kreuzten sich die Genres inhaltlich auf zwingende Weise.

In den Werken – und das verband sie durch die Jahrhunderte – manifestierte sich ausnahmslos die Rückschau. Das Forschen nach Ursachen ist kaum das Thema bei Dichtern und Komponisten. Lösungen konnten und sollten die versammelten Stücke also nicht bieten. Obgleich die Verantwortung des Einzelnen, positiv wie negativ, stets durchschimmerte: Patriotische oder gar nationalistische Emphase bei Janáček oder Schönberg (!), scharf dagegen gesetzt dann die „Drei Minuten Gehör“ von Tucholsky, der fast naiv die Hoffnung hegte, dass die Jugend seiner

Zeit sich gegen einen neuen Krieg stemmen würde. Viel Nachdenkenswertes vermittelte sich über die Verklammerung von Bezügen und die darin aufleuchtenden historischen Parallelen. Der durch Trommeln und den Chor hinter der Bühne verstärkte „Einmarsch“ der Sänger von Amarcord mit „L'homme armé“ war ebenso wirkungsvoll wie die wie ein extrem verknappter musikalischer Aufschrei wirkende Uraufführung „Worte der Sappho“ von Annette Schläpfer.

Neue Musik, die sich „alter“ Instrumente bedient, verband so die Zeiten. Immer wieder blitzte aus den Gesangstexten das unselbige Spiel von „göttlichem Auftrag“ oder Ideologien mit den patriotischen Gefühlen hervor – etwas, das selbst das „Da pacem“ von Heinrich Schütz überlagerte. Ähnlich beeinflusst waren auch Elgar und Ravel. Arvo Pärt's „Da pacem“ gegen Ende stand da wie ein Spiegel zu den Stücken von Schütz und Schläpfer.

In der fein dosierten Steigerung ihrer Lesungen gelang Martina Gedeck zwischen und ebenso im Wechselspiel mit den Musikstücken ein Vortrag, dem eine starke Suggestivkraft innewohnte. Im Einzelnen wären Kästners „Kennst du das Land“ oder „Horch Kind horch“ von Ricarda Huch, selbst Mühsams „Wiegenlied“ in stärkerer Betonung des darin liegenden Sarkasmus kraftvoller gewesen. Doch die Schauspielerin konnte etwas umsetzen, was bei den Musikstücken unmöglich wäre: Sie bündelte die Kraft über alle Texte hinweg in den letzten, in Celans „Todesfuge“ von 1945 als einen unheilvollen Blick in eine von 1918 zu sehende Zukunft. Musikalisch war dieser emotionale Moment klug mit Perandas „Miserere“ aufgefangen, das alle Stimmen und Instrumente vereinte und im Text den Gedanken der persönlichen Verantwortung trug.

Der starke Applaus für alle am Schluss ließ noch einmal an den Anfang denken: Über dem gesamten Programm hätte eine besondere Konzentration gelegen, wäre es ohne Applaus für einzelne Teile oder Auftritte geblieben. Das Dilemma aber, am Beginn nicht gleich mit allen Mitwirkenden auf der Bühne sein zu können, störte ein wenig diese Wirkung. Unbedingt dankbar sein muss man Norbert Schuster für die Idee des Ganzen und für ihre musikalisch starke Umsetzung.